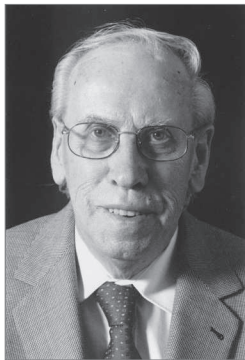


Drei Freunde erinnern sich

Joop Roeland zum Gedächtnis

■ FRIEDRICH WOLFRAM



Joop Roeland

Das absolute Gehör für das Wort

Drs. Joop Roeland ist am 18. März 2010 gestorben. Er war dem Katholischen Akademikerverband in mehrfacher Hinsicht verbunden: durch die Katholische Hochschulgemeinde, die er nach seinem Freund Dr. Karl Strobl leitete, durch sein über die KHG hinaus wirkendes Wort als Priester und Schriftsteller, schließlich auch durch seine Funktion als Geistlicher Assistent des Katholischen Akademikerverbands in den 1990er Jahren und für nicht wenige als ihr „Pfarrer“ in der Gemeinde St. Ruprecht.

Wie so viele Mitglieder des Katholischen Akademikerverbands hat Joop Roeland zunächst in der Hochschulgemeinde Wien seine zweite Heimat gefunden. Zeitlebens hat er ja von seiner ersten Heimat nicht nur geträumt sondern auch erzählt, der holländischen Stadt Haarlem und deren Kirche, mit ihrer Strenge, ihrer Autorität und tiefen Frömmigkeit. Er schilderte sie selbst einmal so: „Aus Geheimkirchen in den Jahrhunderten, wo sie in Holland verboten war, hervorgegangen, hatte sie nicht nur die Kleinbürgerlichkeit, sondern auch die Geborgenheit und Wärme jener Geheimkirchen bewahrt und wurde zugleich von dem Calvinismus, vor dem sie sich versteckte, tief geprägt.“

„Unausrottbar aber sind die Träume von der Ferne.“ Joop Roeland hat in Wien die Ferne gesucht und gefunden. „In dieser Ferne atmet das Denken auf und ahnt, wo Zukunft ist.“ Aber: „Wo findet man das Land, wo Ferne und Ursprung sich wieder zusammenfinden? Wo findet man jenen Ort, wo zum Schluss die Bilanz des Lebens stimmt und nichts umsonst war?“ In einer Hommage anlässlich von Prälat Karl Strobls 75. Geburtstag (1983) bekannte er: „In der

Hochschulgemeinde Wien jedoch findet man zum Ursprung zurück. In der Armut der Studentenkapelle ist protestantische Strenge, ist aber auch Wahrheit und Freiheit, ist auch Ahnung jenes Geheimnisses, das größer ist als unser Herz. Das Geheimnis ist nicht nur größer als unser Herz, es ist auch dem Herzen der Menschen, die dort zusammenkommen, sehr nahe: Jesus, der unser Bruder geworden ist. Beim Hören seines Wortes, beim Brechen des Brotes gehen einem die Augen auf, und er sieht: Er ist zu seinem Ursprung zurückgekehrt. Er ist, wo er schon immer war.“ So ist der holländische Augustiner Eremit auf seine Weise ein Wiener geworden.

Joop Roeland hatte die große Begabung eines gleichsam absoluten Gehörs für das Wort. So wirkte er viele Jahrzehnte in Österreich weit über seine unmittelbare seelsorgliche Funktion hinaus, unaufdringlich und doch unüberhörbar. In dem Begleitbuch des ORF-Studienprogramms „Wozu glauben?“ von 1974 findet sich gleich im ersten Kapitel Joop Roelands Handschrift: „Unser Dasein ist Tasten und Suchen, Versuchen und Fallenlassen und Wiederaufheben. Nicht in dem Selbstsicheren und Gelungenen ist menschliches Dasein, sondern im Suchenden, im Leben, das fragt und staunt, zärtlich und ergreifend, in dem Leben, das nicht auf ein lösbares Problem reduziert, sondern als Geheimnis erfahren wird. Un-Sicherheit ist, in diesem Sinn verstanden, eine den Menschen kennzeichnende Daseinsweise.“

Joop Roeland hat es verstanden, Ehrfurcht vor dem Geheimnis zu vermitteln, durch seinen unverwechselbaren sprachlichen Umgang mit der Wirklichkeit, seinen leisen, aber ansteckenden Humor, und besonders durch das liturgische Handeln in seiner Gemeinde – die bis in jedes De-

Die Zitate stammen aus: Von Person zu Person, hrsg. v. H. Schnuderl, J. Roeland u. H. Tuppy, St. Pölten 1983, S.92 f., ORF-Studienprogramm Wozu glauben? Wien 1973, S. 15 f., J. Roeland, Nach dem Regen grünes Gras. Betrachtungen, Graz 1984, S. 80.

tail durchdachte angemessene Form des Gottesdienstes.

Der Abschied von dem sensiblen Seelsorger, begnadeten Poeten und guten Freund ruft seine eigenen Worte in Erinnerung: „Für Funktionäre gibt es keine Gnade, Doktoren müssen sterben, für den Menschen aber gibt es Hoffnung. Sein Name steht im Buch des Lebens.“

Die drei Gewissen des Joop Roeland

■ HANS KOUBA

Der „Holländische Katechismus“ war eines jener Bücher in der 70iger Jahren, das mir die niederländische Weite der Glaubensverkündigung erschloss und mich außerdem auf meinen ersten Vorgesetzten niederländischer Herkunft, den Hochschulseelsorger Joop Roeland, einstimmte.

Erstaunt musste ich jedoch bald zur Kenntnis nehmen, dass er in einem Punkt gar nicht dem von manchen bis heute als zu liberal kritisierten Hollandkatechismus („jeder Mensch, religiös oder nicht, weiß dass er ein Gewissen hat“) entsprochen hat und gleich „drei schlechte Gewissen“ sein eigen nannte:

Nämlich seinen Vorgänger und Gründer der KHG, Prälat Strobl, die gesamte Hochschulgemeinde Graz als *acies ordinata* unter Dr. Egon Kapellari und die unentbehrliche Facility-Managerin, Frau Hilde Schmutz in Ebendorf. Ich glaube, dass Joop zeit seines Studentenseelsorgerlebens mit diesen pastoralen Über-Ichs gekämpft hat. Nach geläufiger Katechetik hängt das Gewissensurteil auch mit Gefühlen der Furcht und Unruhe zusammen. Davon konnte ich gelegentlich profitieren. Joop ernannte mich zum „Gästepater“ der KHG, und ich durfte Theater- und Cafehausbesuche mit ausländischen Hochschulseelsorgern und Gästen wie Eugen Drewermann absolvieren, vor dem sich Joop als einem „der mich gleich durchschaut“ fürchtete.

Das Gewissen von Joop war aber auch eine Quelle tiefer Übereinstimmung mit sich selbst: Beim gemeinsamen Urlaub im

Pfarrhof von Abtsdorf erkundigte sich Joop nach meinen Frühstücksgewohnheiten, ging zum Bäcker, um die entsprechende Anzahl frischer Semmeln zu besorgen, und in die Trafik, um Kurier und seine Zigaretten zu kaufen. Mir nach folgte er gelegentlich auch in den kalten Attersee, mit den Worten, „damit ich’s hinter mir habe“.

Lieber versank Joop in die Lektüre der dicken Süddeutschen und FAZ und erschreckte mich mit der Frage „hoe laat is het?“ Zur Unterhaltung besorgten wir uns das lokale Kinoprogramm und absolvierten die Abende des „theologischen Films vom Attersee“. Wir sahen „Gott vergibt, Django nie“, „Vier Fäuste für ein Halleluja“ und auch „Vier Fäuste für die Ewigkeit“. Wenn angeheitzerte Wirtshausbesucher gelegentlich bei Joop schnell eine Beichte absolvieren wollten, verweigerte er sich pastoral mit den Worten, er wäre in Abtsdorf nur auf Urlaub und nicht im Dienst. Meinen einmaligen Versuch, die Lieder bei der Abendmesse im Strudlheim mit der Zierharmonika begleiten zu lassen, quittierte Joop mit staunender Skepsis.

Im Rückblick ahne ich, dass Joop Roelands verschiedene Gewissen die Quellen seiner Ehrlichkeit, Ruhe und des Mit-sich-im-Reinen-sein-Könnens waren. Quellen, die er (mir) in seinen poetischen Texten und Predigten weitergegeben hat, und die in der Seelsorge nicht fehlen sollten.

Aus Holland in die Berge

■ REMBERT SCHLEICHER

Vieles könnte ich über Joop Roeland erzählen, der bei der Trauung von Elzbieta und mir in Polen die Predigt gehalten hat, der mein erster Dienstvorgesetzter war, mit dem ich viele Reisen unternommen habe und der unsere beiden ersten Söhne Jakob und Korbinian in der Kapelle in der Ebendorferstraße in Wien getauft hat.

Joop und die Berge

Respekt vor den Bergen hatte der Niederländer Joop Roeland zweifellos, bisweilen

■ Unser Dasein ist Tasten und Suchen, Versuchen und Fallenlassen und Wiederaufheben.

■ Für
Funktionäre
gibt es keine
Gnade,
Doktoren
müssen sterben,
für den
Menschen aber
gibt es
Hoffnung.

sogar Angst. Er fand, dass Berge zwar sehr schön sein können, war sich aber nicht sicher, „ob sie unbedingt notwendig sind“. Immerhin hat er einen „Gottesbeweis aus den Bergen“ konstruiert: Wenn man ganz oben ist auf dem höchsten Berg und runter schaut auf die klein gewordene Welt, dann denkt man unweigerlich, dass es doch noch etwas Höheres geben muss. Diese ironische Theologie haben viele nicht verstanden.

Irgendwann Anfang der 80er Jahre hat der Augustiner Eremit Joop Roeland dem Jesuiten Felix Trösch, seinem damaligen Basler Hochschuleseelsorgerkollegen, nachgegeben und ist doch zu dessen internationalem Sommerlager an den Vierwaldstättersee gereist. Nach drei Tagen hat er es nicht mehr ausgehalten und musste aus diesem Naturgefängnis ausbrechen. Er teilte seinem Gastgeber mit, er müsse in die Stadt fahren. Ob er krank sei, ob es ihm nicht gefalle, ob er etwas für ihn tun könne, und wann, wenn er schon unbedingt fahren müsse, er wieder zurückzukommen gedenke, wollte Pater Trösch wissen. Nein, das nicht, es sei sehr schön sogar und er sei auch gar nicht krank, aber die Berge würden ihn zu sehr bedrücken und deshalb müsse er den nächsten Zug in die nächste Großstadt nehmen und leider könne er auch nicht wiederkommen. Wenn er Alois Brandstetters Buch „Von den Halbschuhen der Flachländer und der Majestät der Alpen“ lesen würde, dann könne er ihn vielleicht verstehen. Die etwas zu forschen und um eine Spur zu laut vorgetragene Frage des Essener Hochschulpfarrers bei einer der jährlich stattfindenden Studentenseelsorgerkonferenzen, wie denn ein Holländer nach Wien käme, beantwortete Joop scheinbar nach Worten ringend entwaffnend: „Mit dem Zug.“ Als der deutsche Kollege meinte, das könne man sich ja denken und ob Joop das nicht genauer ausführen wolle, sagte dieser nur: „Das ist schon so: mit dem Zug.“ Er hatte sehr wohl verstanden, worauf der Mann aus Essen hinaus wollte. Dieser aber hat Joop nicht verstanden.

Mit den Deutschen hatte sich Joop seit deren Einmarsch in die Niederlande am Anfang des Zweiten Weltkrieges nur schwer

verstanden. Sie schienen ihm humorlos zu sein. Dennoch hat er Germanistik studiert. Den Feinschliff wollte er sich in Wien holen und ist hier geblieben. Alle seine Bücher sind in österreichischen Verlagen erschienen. Ich glaube, er hat sich von Österreichern besser verstanden gefühlt.

Poetische Theologie

Joop Roeland hat seine Theologie gut studiert gehabt, auch wenn man das seinen Predigten auf den ersten Blick nicht anmerkte. Mir ist eine Predigt in Erinnerung, bei der er ohne weitere Erklärungen und Deutungen das Wesen der Gnade erläuterte:

„Er und sein Bruder, wie das so ist in Holland, bekamen von der Schule eine Pflanze mit nach Hause. Sie sollten sie pflegen. Sein Bruder kümmerte sich unermüdlich um seine Blume, goss sie mehrmals täglich, sprach mit ihr, düngte sie, stellte sie einmal hierhin und einmal dorthin, ja er streichelte sogar ihre Blätter. Doch diese Pflanze ist dann sehr schnell eingegangen. Er aber brachte den Blumenstock mit nach Hause, stellte ihn in seinem Zimmer auf den Kasten und hatte ihn bald vergessen. Er hat seine Blume nur einmal gegossen, und selbstverständlich hat er mit ihr nicht gesprochen und er hat sie auch nie zärtlich berührt. Und seine Pflanze – die ist dann auch eingegangen.“

Als ich diese Predigt gehört habe, studierte und exzerpierte ich gerade Gisbert Greschakes gnadentheologisches Buch „Geschenkte Freiheit“. Alles ist Gnade, aber wer sich nur auf seine eigene Tätigkeit verlässt, scheitert ebenso wie einer, der meint, er brauche nichts zu tun, die Gnade würde ihm schon nachgeworfen.

Joop hat nicht gegen die Sprache der Wissenschaft polemisiert, auch nicht gegen die Theologie als Wissenschaft. Aber er hat eine Alternative vor Augen geführt: Poetische Theologie, zugänglich auch für Nichttheologen, die große Mehrheit seiner Zuhörer und Zuhörerinnen. ■